

Ich bin voll O.K.

Weinen. Lachen. Tanzen.

Eine literarische Biographie

Katalin Zanin & Victoria Schubert

Ich bin voll O.K.

Weinen. Lachen. Tanzen.

Eine literarische Biographie

herausgegeben von Richard Pils

Lektorat Dr. Erika Sieder

Grafik Raphael Besenbäck

ISBN 978-3-99126-298-5

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA

www.bibliothekderprovinz.at

Quellennachweis Fotos:

S. 5: Götz Schrage

S. 141 li.u.: Bernhard Kummer

S. 147 u.: Maria Dinold

S. 148 o.: Philipp Horak

S. 148 u.: Evelyn Faye

S. 150-151: Alex Zeilinger

Rest: Katalin Zanin Privatarchiv

Mit freundlicher Unterstützung durch

KULTURLAND
NIEDERÖSTERREICH

LICHT INS DUNKEL

Stadt
Wien Kultur

WIENER
STÄDTISCHE
WIENNER REASSURANCE GROUP



erzählt von
Katalin Zanin & Victoria Schubert

Inhalt

Impulse	9
Vorworte	13
1. SCHAU NICHT HIN, DAS TUT MAN NICHT	17
<i>Budapest 1954–1970</i>	
2. DIE ERSTEN JAHRE IN ÖSTERREICH	31
<i>Budapest/Wien/Waidhofen 1970–1980</i>	
3. TRÄUME UND ALPTRÄUME	51
<i>Wien 1981–1990</i>	
4. AKTION MENSCH. DER ANFANG IST GEMACHT.	65
<i>Österreich 1990–1995</i>	
5. FREI-ZEIT. IMPULSTANZ.	71
<i>Wien 1993–1997</i>	
6. BÜHNE FREI. AM WIENER OPERNBALL	81
<i>Wien 1997–2007</i>	
7. KATINKAS ERBE	97
<i>Wien 2007–2021</i>	
8. ES IST ZEIT, HINZUSCHAUEN	107
<i>Wien 2025</i>	
Glückwünsche zum 45. Jubiläum von <i>Ich bin O.K.</i> <i>Wegbegleiter*innen gratulieren</i>	111
Statement & Ehrenschatz	135
Ein Leben in Bildern	137
Danke	153

IMPULSE

von Katalin Zanin

Liebe Eltern,

leider gibt es sie noch nicht, die Auszeichnung für **die besten Manager*innen der Welt**. Ihr hättet sie verdient. Tag für Tag, Stunde für Stunde organisiert ihr den Tagesablauf eurer Kinder und das ein Leben lang. Dafür habt ihr meinen größten Respekt, meine Anerkennung und vollste Bewunderung.

Viel zu oft wird eure Arbeit nicht gesehen oder anerkannt. Seit 50 Jahren begleite ich Menschen, die seit der Geburt behindert sind, auf ihrem Weg zu mehr Selbstständigkeit. Doch es war mir immer ein großes Bedürfnis, auch euch, liebe Eltern, in den Lebensphasen eurer Kinder zu begleiten, zu stärken und euch das Gefühl zu geben, ihr seid nicht allein.

Meine Bewunderung geht auch an die heutige junge Eltern- generation, die „Ja“ zu ihrem Kind gesagt hat und mit Mut und unglaublicher Hingabe diesen Lebensweg geht. Das Leben ist nicht immer rosig, egal ob im Kindergarten, in der Schule, im Beruf, bei der Suche nach einer Wohnung oder in Liebe und Partnerschaft. Doch es gibt viele Beispiele, wie es funktionieren kann – die Mitglieder von *Ich bin O.K.* leben es vor.

„**Gemeinsam werden wir wachsen, uns gegenseitig begleiten und voneinander lernen**“, hörte ich vor vielen Jahren einen Vater nach der Geburt seines Kindes mit Down Syndrom sagen. Das gilt nicht nur für die Eltern, sondern für die ganze Familie und das Umfeld von Menschen mit Behinderung: Großeltern, Geschwister, Angehörige, Freund*innen, begleitende Fachkräfte aus Medizin, Therapie

und Pädagogik. Profis aus Rhythmik, Theater und Tanz. Wir alle wachsen und lernen – egal ob mit oder ohne Behinderung.

Und wir wissen, wie es schon Antoine de Saint-Exupéry in „*Der kleine Prinz*“ geschrieben hat: „**Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar**“.

von Victoria Schubert

Niemand hat dich darum gebeten

„Niemand hat dich darum gebeten, diesen Verein zu gründen.“ Die Aussage eines Bekannten, lapidar dahingesagt am Rande eines Ausstellungsbesuchs lässt Katinka erstaunt zurück. 45 Jahre nachdem sie *Ich bin O.K.* gegründet und damit einen Schritt wagte, an den kaum jemand glaubte, aber an dem viele zweifelten. Nach Jahrzehnten, die sie der Inklusion, Toleranz, dem gemeinsamen Tanz und der offenen Kultur gewidmet hatte.

Nein, niemand hatte sie damals darum gebeten. Niemand bittet Menschen darum, gegen alle Widerstände Neues zu versuchen, mit der Gefahr zu scheitern, ausgelacht oder ignoriert zu werden. Niemand bittet andere darum, die Welt freiwillig ein Stückchen besser zu machen, mit einer Vision, die vielleicht keine finanziellen Gewinne abwirft. Niemand hat Katinka damals darum gebeten. Und niemand hätte es an ihrer Statt getan.

Katalin Zanin, von Familie und Bekannten Katinka genannt, 1948 in Budapest geboren, lebt seit über 50 Jahren in Wien. Als studierte Psychologin, Theater- und Medienwissenschaftlerin sowie konduktive Pädagogin hatte sie Ende der 1970er Jahre die Vision, Menschen mit Behinderung den Weg auf die Bühne zu ermöglichen, ihnen eine Form des kreativen Ausdrucks zu zeigen und gemeinsam Tanz- und Theaterstücke zu verwirklichen. In einer Zeit, als Menschen mit geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen in der Gesellschaft nicht sichtbar waren. Es war die Geburtsstunde des Kulturvereins *Ich bin O.K.* und der Beginn von Inklusion im Alltag.

Dieses Buch erzählt Katinkas Geschichte und den Weg, den sie als Pionierin gegangen ist. Mit einer kleinen Idee und einer großen

Vision. Es erzählt von Anderssein und Gemeinsamkeit, von Ausgrenzung und Inklusion, von Unsicherheit und Zuversicht, von Hindernissen und Lösungen. Es ist eine Geschichte, die Hoffnung geben, inspirieren und Mut machen will. All jenen Menschen, die etwas verrücken, einen ersten Schritt wagen und einen neuen Weg gehen möchten. Denn wer nach Veränderung strebt, muss nicht erst darum gebeten werden.

*Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden,
kann man Schönes bauen.*
(nach Johann Wolfgang Goethe)

VORWORTE

Vorwort von Franz-Joseph Huainigg



Ist die Tür verschlossen, springt Katalin durch das Fenster!

Katalin Zanin hat sich früh geübt, im Erkennen von ‚Windows of Opportunity‘. Schon im Kindergarten blieb einmal versehentlich die Eingangstür einen Spalt offen. Sie kam, sah und ergriff die Chance. Schnell schnappte sie ihren kleinen Bruder an der Hand und lief mit ihm hinaus in die vermeintliche Freiheit.

Diese kleine Anekdote am Beginn ihrer Autobiografie steht symbolisch für das Leben, Handeln und Wirken von Katalin Zanin. Sie wollte Ärztin werden, merkte aber bald, dass sie kein Blut sehen konnte. Damit schloss sich für sie eine Türe, aber Katalin verhartete nicht in ihrem Schicksal, sondern fand eine neue Tür, indem sie sich für Menschen mit Behinderungen einsetzte.

Was für ein Glück für die Behindertenbewegung! Denn mit ihrer Empathie, ihrer Tatkraft und Willensstärke ging sie nicht nur auf jeden einzelnen Menschen ein, sondern kämpfte auch für deren barrierefreies und gleichberechtigtes Leben in der Gesellschaft. Man

könnte auch sagen, dass sie die UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, welche erst 2008 vom Österreichischen Parlament ratifiziert worden ist, schon Anfang des neuen Jahrhunderts umsetzte: statt defizitorientiertes Handeln, Erkennen von Potentialen und Förderung von Fähigkeiten.

Wenn man das Buch „*Ich bin eh O.K.*“ liest, wandert man an der Hand von Katalin durch die letzten Jahrzehnte und es wird einem erst bewusst, wie viel sich doch verändert hat. Als Zeitzeugin beschreibt sie, wie sie in einem Kaffeehaus am Nebentisch in den 80er Jahren mithörte, wie sich Leute darüber mokierten, dass sie im Fernsehen ‚Behinderte‘ gesehen hatten. Auch für ihren neugegründeten Tanzverein *Ich bin O.K.* bekam sie von der Stadt Wien keine Förderungen. Man sah in der Behörde nicht den Sinn und Nutzen, wenn damals sogenannte „geistig Behinderte“ tanzen sollten.

Katalin ging ihren Weg aber entschlossen weiter: Und es gelang ihr mit einem großen Forschungsprojekt unter Beteiligung der Wiener Staatsoper zu beweisen, dass Tanzen für Menschen mit Behinderungen nicht nur lustvolle Motivation an Bewegung bedeutet, sondern dass es auch um Kunst von Menschen mit Behinderungen und um Inklusion geht. Heute ist *Ich bin O.K.* eine feste Institution. Die Gruppe eröffnete mehrmals den Opernball, ist bei Inklusionsevents gar nicht wegzudenken und es steht ausschließlich die Kunst und das Miteinander im Vordergrund. Es ist Katalin auch gelungen, wo viele anstehen: Ihr Sohn Attila und ihre Schwiegertochter Hana übernahmen ihr Kunstprojekt. Und so kann ihr Lebensprojekt fortgeführt werden.

Danke Katalin, für dieses Buch und dein Wirken. Mit Ausdauer, Humor und auch mit einem Augenzwinkern hast du Großes bewirkt und uns gezeigt, dass es, auch wenn manche Türen verschlossen sind, immer Wege gibt.

*Vorwort von
Barbara Rett*



Das Glück des Tanzes auf den Gesichtern der Tanzenden zu erleben
– das bedeutet Glück.

das Glück des Könnens in den Körpern der Tanzenden zu erleben
– das bedeutet Sieg.

das Glück des Überwindens von Angst, Unsicherheit – oder auch nur Bequemlichkeit
– das bedeutet Stärke.

das Glück der Gemeinsamkeit im Moment des Applauses,
die Erfahrung, dass alles nur gelingen kann, wenn alle zusammenhalten,
das bedeutet: ich bin ok!
das bedeutet: wir sind ok!
und Katalin & Co. sind spitze!

Danke!

SCHAU NICHT HIN, DAS TUT MAN NICHT

Budapest 1954–1970

Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

(Antoine de Saint-Exupéry: *Der kleine Prinz*)

Kindheitserinnerungen

Budapest 1954. Die Vögel zwitschern und die Sonne leuchtet durch die großen Baumkronen, an deren Ästen nur noch vereinzelt Blätter hängen. Die Luft riecht nach Herbst, das bunte Laub am Waldboden raschelt unter den Schritten und den Sprüngen der Kinder. Katinka liebt den Wald, den Duft, die Farben und all die Tiere, die hier leben. Der Herbst zeigt sich in diesen Tagen von seiner schönsten Seite und viele Budapester nutzen die letzten warmen Sonnenstrahlen für einen Spaziergang außerhalb der Stadt. So auch Katinkas Familie. Gemeinsam mit ihren Eltern, ihren Geschwistern und zwei weiteren Familien spaziert Katinka durch den Wald, plaudert, lacht und singt mit den Vögeln um die Wette.

Sie sind noch nicht lange unterwegs, als ihnen auf dem Waldweg eine Familie entgegenkommt. Die Kinder gehen fröhlich voran und wirbeln mit jedem Schritt die bunten Blätter am Boden auf. Die Erwachsenen grüßen einander, bleiben stehen und tauschen Empfehlungen für die Jausenzeit auf der nächstgelegenen Hütte aus. Auch Katinka hält an und blickt neugierig in die Richtung eines der Mädchen. „Sie hat komische Augen und fast keinen Hals“, flüstert Katinka ihrer kleinen Schwester Veronika zu. „Und sie lacht so lieb. Wie gerne würde ich mit ihr spielen!“ Die beiden Kinder sehen sich

an und winken einander schüchtern zu. Plötzlich breitet das fremde Mädchen die Arme aus und umarmt Katinka. Beide beginnen zu lachen. Es braucht keine Worte, keine Sprache, um einander in diesem Moment zu verstehen. „Wie schön, wie warm sich diese Umarmung anfühlt“, denkt Katinka und vergisst für einen kurzen Moment all die Menschen um sie herum, ehe sie sich wieder aus der Umarmung löst.

„Schau nicht hin, das tut man nicht“, brummt Katinkas strenger Vater ihr zu, nimmt sie an der Hand und drängt sie zum Weitergehen. Kurz erschrickt die Fünfjährige, so unerwartet wirken die schroffen Worte in diesem Moment. „Na gut!“, lachend spazieren die Geschwister weiter, nur Katinka blickt noch einmal zurück. Doch die andere Familie ist schon nicht mehr zu sehen.

Katinka und ihr Bruder Tibike dürfen in diesem Jahr bereits den Kindergarten besuchen, die beiden jüngeren Schwestern Zsuzsika und Veronika werden noch zu Hause vom Kindermädchen Madame Claire betreut. Katinka ist die Erstgeborene der Familie, Tibike ist zwei Jahre jünger, aber nicht weniger mutig als seine große Schwester. Vielleicht ist es nicht nur ihr Mut, sondern auch die Entschlossenheit der großen Schwester, der er nacheifern möchte. Schon als kleines Kind weiß Katinka genau, was sie möchte und scheut sich nicht davor, es umzusetzen. Zwar liebt sie Märchen und glaubt fest an den Prinzen, der eines Tages vor ihrer Türe stehen wird, doch zweifelt sie nicht daran, dass sie als Mädchen die Welt erobern kann.

So unerschrocken zeigt sich Katinka auch im Kindergarten, den sie eigentlich gerne besucht. Wäre da nicht der Mittagsschlaf auf den unbequemen Pritschen. Wie gerne würde sie ihn einfach auslassen und nach dem Mittagessen gleich weiterspielen. Das kurze Schläf-

chen stört sie so sehr, dass sie sich eines Tages dazu entschließt, in die Welt hinausgehen. Von ihren Eltern weiß sie, dass man dort draußen nachmittags nicht schlafen muss. „Tibike, du musst hier auch nicht schlafen. Weißt du was: *„Megyünk világba“* – Gehen wir in die Welt hinaus“, flüstert sie ihrem Bruder eines Tages kurz vor der ungeliebten Pause zu. „Ja, das machen wir“, ist dieser sofort überzeugt. „Aber wir müssen Brot, Salz und Wasser mitnehmen, sonst werden wir verhungern!“

Es ist Anfang Oktober, als sich eine unerwartete Chance für das Geschwisterpaar ergibt, um den Plan in die Tat umzusetzen. „Tibike, schau!“ Katinka deutet zur Eingangstüre des Kindergartens. Sie ist einen Spalt breit geöffnet, doch die Pädagoginnen bemerken es nicht, so sehr sind sie mit den anderen Kindern beschäftigt. „Jetzt ist es soweit“, denkt Katinka, nimmt ihren kleinen Bruder an der Hand und macht sich auf den Weg zur Türe. Auf Zehenspitzen nähern sie sich Schritt für Schritt der großen Freiheit und halten dabei vor lauter Spannung fast den Atem an. Bloß keinen Lärm machen! Und dann ist es passiert: Unbemerkt haben sie es hinaus auf die Straße geschafft. Das Geschwisterpaar kann es kaum glauben: Niemand hat sie gesehen, nie wieder müssen sie Mittagsschlaf halten. Glückselig gehen sie Hand in Hand die Straße entlang, ihren Proviant haben sie in einem Beutel um die Schulter gehängt.

Eigentlich würde Madame Claire die beiden nach dem Mittagsschlaf abholen. Doch ausgerechnet an diesem Tag soll es anders kommen: Katinkas Vater kann das Büro früher als üblich verlassen. Er weiß, wie ungerne seine beiden Ältesten am Mittagsschlaf teilnehmen und will sie deshalb schon vor der Pause abholen. Gedankenversunken fährt er mit seinem Zündapp Motorrad Richtung Kindergarten, als er plötzlich zur Vollbremsung ansetzen muss. Er ist noch vier Straßen von der Einrichtung entfernt, deshalb kann er kaum glauben, was er da sieht: Seine Kinder spazieren ganz alleine, aber mit zufriedennem Lächeln auf den Lippen am Straßenrand.

„Was macht ihr hier draußen?“, Katinkas Vater findet kaum Worte, so überrascht ist er. „Wir gehen ‚világba‘ –In die Welt hinaus“, versuchen die beiden zu erklären. Ohne weitere Diskussion packt der Architekt seine Kinder in den Beifahrersitz seines Motorrads und fährt schweigend los. Katinkas kurzes Glück ist jäh beendet – sie rechnet mit einer Ohrfeige von ihrem Vater, sobald sie zu Hause ankommen, zu dieser Zeit eine noch übliche „Erziehungsmaßnahme“. Doch diesmal bleibt die Strafe aus. Zu groß ist der Schock darüber, dass die beiden Kinder unbemerkt weggehen konnten.

Im Kindergarten sind noch keine Kinder mit Behinderung.

Budapest 1956. Katinkas Eltern sind fleißige Leute. Katholisch aufgewachsen, sozial engagiert und in der Budapester Gesellschaft gerne gesehen. Gemeinsam haben sie sich einen hohen Lebensstandard erarbeitet. Damit wollen sie ihren vier Kindern eine unbeschwerte Kindheit und gute Ausbildungen ermöglichen, sie Instrumente und Sprachen lernen sowie Kultur, Spiel und Reisen erleben lassen.

Katinka respektiert beide Elternteile sehr. Ihr Vater hat italienische Wurzeln und ist ein angesehener Architekt mit einem eigenen Büro mitten auf der *Váci útca* in Budapest, der damals elegantesten, teuersten Einkaufsstraße der Stadt. Sein Stil ist in Ungarn sehr gefragt: Seine Architektur ist eine Mischung aus italienischen und französischen Elementen, den er vor allem bei internationalen Hotelprojekten etwa in Paris und Rom umsetzen kann.

Katinkas Mutter ist Lehrerin und unterrichtet in der gleichen Schule, die mittlerweile auch Katinka und ihr Bruder besuchen. Die Kinder lieben ihre Mutter. Sie ist geduldig, freundlich und doch bestimmt, wenn sie den Schülern Lesen und Schreiben beibringt. „Man braucht nicht viel, um glücklich zu sein“, sagt sie stets. Sie ist sehr sparsam und will auch ihren Schülern den sorgsam Umgang

mit Geld weitergeben. Darum hat sie in der Schule die Aktion „Sparkasse“ ins Leben gerufen: Vorschulkinder können jede Woche zwischen 50 Filler und 100 Forint¹ auf ihr Sparbuch legen. Wer besonders viel gespart hat, wird mit Büchern belohnt. Ihren Einsatz schätzen sowohl Schüler als auch Eltern: Am Ende jedes Schuljahres bekommt Katinkas Mutter so viele Blumen und Süßigkeiten geschenkt, dass die Wohnung der Familie aussieht und duftet wie ein Blumen- & Süßwarengeschäft.

*In der Schule sind noch keine Kinder mit Behinderung.
Auf der Straße und im Alltag sind noch keine Menschen
mit Behinderung.*

Budapest 1956. Es ist Oktober, die Tage werden kürzer und kühler, manche Nächte riechen bereits nach Schnee. Katinka und ihre Geschwister freuen sich schon jetzt auf den nahenden Winter, auf das Eislaufen und Rodeln. Doch dieser Winter sollte anders verlaufen, als erwartet. Von einem Tag auf den nächsten verändert sich die Welt für Katinka und ihre Familie völlig. Ihre unbeschwerte Kindheit wird durch die Ereignisse im Herbst 1956 jäh beendet.

Am 23. Oktober läutet eine friedliche Großdemonstration von Studenten in Budapest die Ungarische Revolution ein. Katinkas Familie erfährt davon aus dem Radio. Die Demonstranten fordern demokratische Strukturen, sowie ein Ende der kommunistischen Einparteiherrschaft und der sowjetischen Besatzung. Noch am Abend eskaliert die Situation. Der Zustrom zur Demonstration ist ungebrochen, die Regierung versucht die Proteste aufzulösen. Waffen und Panzer sind zu sehen, es wird in die Menge geschossen,

¹ 100 Forint entsprechen heute ca. 0,29 Euro. 100 Filler waren zu damaliger Zeit 1 Forint.

Chaos bricht aus. Schon am nächsten Tag schließen sich Menschen in anderen Städten dem Aufstand an. Es dauert nur wenige Tage, bis die regierende Macht durch eine neue Mehrparteien-Regierung abgelöst wird. Diese erklärt Ungarns Neutralität. Die sowjetischen Besatzungsmächte werden dazu aufgerufen, das Land zu verlassen. Doch stattdessen bereiten diese den erneuten Einmarsch und die Niederschlagung des Widerstandes vor. Der November beginnt mit dem Einzug von sowjetischen Truppen und der Installation einer pro-sowjetischen Regierung. Es folgen zwei Wochen des bewaffneten Widerstandskampfes, der vor allem Budapest stark trifft.

„Schnell, schnell! In den Keller!“, Katinkas Mutter packt das Nötigste zusammen, Kleidung, Lebensmittel, ein paar Spielzeuge für die Kinder. Dann sind sie auch schon unten. Gemeinsam mit drei anderen Familien verbringen sie die kühlen ersten Novembertage in dem dunklen Keller.

Die achtjährige Katinka versteht, dass sich im Land etwas verändert, doch was genau, kann sie nicht fassen. Über den neuen Radiosender „Szabad Európa“ (Free Europa / Freies Europa) hat sie gehört, dass nur die „echten Ungarn“ im Land bleiben sollen, alle sowjetischen Menschen werden aufgefordert zu gehen. Von der Kaserne am Ende ihrer Straße kamen in den vergangenen Tagen beängstigende Geräusche, Explosionen und Schüsse, so laut, dass sich die Vibrationen fast wie ein Erdbeben angefühlt haben. Aber Katinka hat keine Angst. „Die bösen Leute kommen, wir müssen uns verstecken“ – für sie und ihre Geschwister ist es wie ein Spiel, das sie tagelang spielen werden.

Nach einigen Tagen in ihrem Kellerversteck dürfen sie wieder nach oben – es ist Feuerpause. Katinka geht in den Garten der Familie, sie will das Puppenhaus der Geschwister lüften. Nach so langer Zeit sollen ihre kleinen Freunde auch die Sonne und die frische Luft genießen dürfen. Katinka blickt um sich, in der Ferne sieht sie bis zur Militärkaserne in ihrer Straße. Auf dem Dach steht

ein Mann, er trägt eine typische sowjetische Uniform, eine große Kappe und ein Gewehr. Sie winkt ihm, doch er winkt nicht zurück. Stattdessen setzt er das Gewehr an, ein Schuss fällt und trifft das Puppenhaus. Katinka, die in diesem Moment nur wenige Meter entfernt steht, zuckt vor Schreck zusammen und presst die Hände auf ihre Ohren. Sie versteht nicht, was gerade passiert ist und blickt von ihrem zerstörten Spielzeug zurück zu dem Soldat. „Warum machst du das?“, versucht die Achtjährige ihm aus der Ferne zu deuten. Doch ehe sie eine Antwort hört, kommt bereits ihre Mutter, nimmt sie an der Hand und bringt sie ins Haus. „Nimm es nicht ernst. Der Soldat musste schießen und weil er nicht dich treffen wollte, hat er auf die Puppen gezielt. Er hat es nicht böse gemeint“, Katinkas Mutter versucht ihre Tochter zu beruhigen, doch auch sie kann die Beweggründe des Mannes nicht verstehen.

Die nächsten Wochen verbringt die Familie unter den Eindrücken der Widerstandskämpfe und deren Zerschlagung im sicheren Keller. Das Ende des Aufstandes brachte Hinrichtungen von Demonstranten, Verhaftungen und eine Massenflucht in den Westen. Auch für Katinkas Familie hat der Aufstand noch Monate später einschneidende Folgen: Katinkas Vater wird im Februar 1957 zum politischen Gefangenen. Er ist Vortragender für Architektur an der Universität in Budapest und hat gemeinsam mit den Studierenden unter dem Eindruck der Geschehnisse den Nabucco Gefangenenchor gegründet. Sie singen von Freiheit, träumen vom Ende der Besatzung – bis er eines Tages von Unbekannten festgenommen und in das Polizeigebäude gebracht wird. „Der Aufstand ist vorbei, es gibt keinen Grund, diese Art von Liedern zu verbreiten“, sagt man ihm und bringt ihn in seine Zelle. Sechs Monate muss Katinka warten, bis sie ihren Vater wiedersieht.

Während des Aufstandes sind noch keine Menschen mit Behinderung zu sehen.

Schau nicht hin, das sind arme Leute

Budapest/Gödöllő 1957. Der Aufstand ist vorbei. Katinkas Familie hat fast alles verloren. Doch sie haben sich und die Hoffnung, dass nun Normalität zurückkehrt. Mit alten Gewohnheiten und neuen Strukturen, denn der Sozialismus hat einige Veränderungen mit sich gebracht, an die sich Katinka und ihre Familie erst gewöhnen müssen. Alles ist in staatlichem Eigentum. Die Pfadfinder heißen jetzt Pioniere, später wird man sie *Úttörő* nennen. Katinka wird nicht mehr als *Cserkész* (Pfadfinder) ihre Freizeit gestalten. Sie wird *Kisdobos*, trägt jetzt ein blaues Halstuch, später wird sie mit dem roten Tuch auch eine *Úttörő*.

Ob Sozialismus, Kapitalismus oder ein anderes System, für die Neunjährige macht es keinen Unterschied. Ihre Kindheit ist aus ihrer Sicht von den Veränderungen kaum betroffen: Sport, Wettkämpfe, Singen im Chor, wandern, Lagerfeuer genießen, Theater spielen, ins Kino gehen, Musik hören, lernen oder Partys („*Házibuli*“) organisieren – sie genießt die Zeit mit ihren „Genoss*innen“. Auch dieses Wort ist neu. Dame, Herr, Fräulein ... nein, ab jetzt sind alle nur noch Genoss*innen. „*Cselédlány*“ – Wir sind alle gleich.

Der Alltag kehrt auch bei kirchlichen Feiern zurück. In Die Erstkommunion darf wieder öffentlich zelebriert werden. Selbst die „*Körmenet*“, die Prozession zu Fronleichnam, wird wie früher auf offener Straße veranstaltet. Für Katinka steht bald ein anderes Ereignis an: Nach kurzer Vorbereitungszeit darf sie zum ersten Mal die Kommunion empfangen. Ihre dunklen Haare sind mit weißen Blüten geschmückt, ihr langes weißes Kommunionkleid strahlt ebenso wie die Kleider ihrer Freundinnen. Katinka fühlt sich wie eine Prinzessin, sie könnte an diesem Tag nicht glücklicher sein.

Einige Zaungäst*innen beobachten die Prozession neugierig. Katinka blickt in die Menge und entdeckt ein Mädchen. Sie sieht aus wie jenes, das sie vor einigen Jahren beim Waldspaziergang getroffen hat. Ein fröhliches Lachen, strahlende besondere Augen. Für einen kurzen Moment glaubt Katinka, ihre Freundin wiedergetroffen zu haben, doch dann wird ihr klar, dass dies ein anderes Mädchen ist.

„Schau nicht hin, das sind arme Leute“, die tadelnden Worte von Katinkas Vater reißen sie abrupt aus ihren Erinnerungen. „Diesen Satz habe ich schon einmal gehört“, denkt sie. „Wie gerne würde ich ihr mein weißes Kleid schenken. Wenn sie arm sind, können sie sich keine schönen Kleider leisten.“ Katinka huscht zu dem Mädchen hinüber und fragt: „*Hogy hívna?*“ – Wie heißt du?“ Etwas unverständlich antwortet dieses: „Ich heiße Maria. Und du?“ „Ich bin Katinka“, antwortet sie lachend und läuft schnell zu ihren Eltern zurück. Sie freut sich über diese neue Freundschaft und winkt Maria nochmals aus der Ferne zu.

Später sitzen sie im Pfarrsaal an liebevoll gedeckten Tischen. Für alle Kinder, die ihre Erstkommunion empfangen haben und ihre Familien wurde Jause mit echtem Kakao und Schlagobers vorbereitet und „*cukor benne*“ – mit Zucker. Ein Luxus für die ganze Familie, denn Zucker im Kakao gibt es nur zu ganz besonderen Anlässen. Katinka nimmt mit ihren Eltern und Geschwistern Platz und genießt das süße Getränk.

Zu Hause wird weiter gefeiert, getanzt, geplaudert. Katinkas kleine Schwestern Zsuzsika und Veronika probieren das noch immer strahlend weiße Erstkommunionkleid an. „Ich bin ‚*Hófehérke*‘ – Schneewittchen“, kichert die eine. „Und du bist die böse Königin.“ Im Nu wird ein Theaterspiel daraus. „Du hast doch heute mit diesem seltsamen Kind geredet? Kann sie denn sprechen?“, unterbricht Katinkas Bruder Tibike das Spiel. „Ja, ich habe sie sogar verstanden“, antwortet Katinka. „Sie heißt Maria und ihre Familie ist arm“,

„Lerne loszulassen, das ist der Schlüssel zum Glück“, soll Buddha gesagt haben. Daran muss Katinka nun oft denken. Es ist ein neuer Abschnitt mit vielen Veränderungen und nicht alles fällt ihr leicht. Doch sie weiß, auch in der Pension werden Ideen kommen, die sie beschäftigen und darin bestätigen, dass man auch mit über 70 Jahren noch Träume und Lebensaufgaben haben kann.

Der Ruhestand hat ihr nicht nur Ruhe, sondern auch das Wissen gebracht, dass sie ihre Träume verwirklicht hat. Die kleine Ungarin, die ohne Deutschkenntnisse nach Wien kam. Um nur wenige Jahre später mit 15 Rollis das Weiße Haus zu besuchen. Ihre Tänzer*innen haben den Opernball eröffnet, einige Jahre später war sie im geliebten Abendkleid selbst zu Gast in der Präsidentenloge der Oper und hat mit bei Matineen vor ausverkauftem Haus auf der Bühne über Tanz und Wissenschaft gesprochen.

Jetzt in der Pension will sie sich weiter dem Thema Tanz und Wissenschaft widmen, neue Projekte planen und für *Ich bin O.K.* als Netzwerkerin aktiv sein. Aufhören kann sie nicht. Sie wird sich weiterhin beteiligen, aber sie weiß auch, dass sie nun nichts mehr tun muss. In den vergangenen 50 Jahren hatte sie oft darauf vergessen, sich Zeit für sich selbst zu nehmen, jetzt will sie genau das tun. Katinka ist bereit, loszulassen und ihr Lebenswerk der nächsten Generation anzuvertrauen.

Menschen mit Behinderung sind in der Gesellschaft sichtbar.

ES IST ZEIT, HINZUSCHAUEN

Wien 2025

*Man kann nicht immer ein Held sein,
aber man kann immer Mensch sein.*

Johann Wolfgang Goethe

„Mutti, du musst deine Geschichte schreiben“ haben meine Kinder und mein Mann oft zu mir gesagt, auch viele Freund*innen und Wegbegleiter*innen haben mich immer wieder dazu ermutigt. Mein Name ist Katalin, ich bin 76 Jahre jung und seit gut 50 Jahren an der Seite von Menschen mit Behinderung. In dieser Zeit habe ich sehr viel erlebt, wie Sie auf den vorherigen Seiten vielleicht gelesen haben. Denn die Geschichte von Katinka ist meine Geschichte.

Warum ich in diesem Beruf gelandet bin? Nicht, weil ich es geplant habe oder es eine Berufung für mich war. Vielmehr war und ist es eine *Herausforderung*, wenn Sie mir dieses Wort erlauben. Eine, mit der ich mich wohlfühle und in die ich mich gut einfühlen kann. Mein Freund Severin hat einmal gesagt: „Ich bin religiös begabt.“ Ich habe geantwortet: „Weißt du, ich bin zum Begleiten begabt.“ Ich hatte das Glück, früh zu erkennen, wofür ich brennen kann. Das ist ansteckend!

Mit diesem Buch möchte ich Revue passieren lassen, was sich in den vergangenen 50 Jahren verändert hat. Es waren viele kleine Details und einige große Reformen in Kunst, Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft.

Und in der Gesellschaft? Heute entscheide sich der überwiegende Teil der Frauen für einen Schwangerschaftsabbruch, wenn sie erfahren, dass das ungeborene Kind mit einer Behinderung zur Welt kommen wird, berichtet Journalist Hanno Settele 2021 in der ORF-Dokumentation „*Ein Chromosom zu viel*“. Nur die wenigsten Familien würden es wagen, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Diese Zahlen haben mich an meine Zeit als Praktikantin erinnert. Eines Tages war ich kurz nach der Geburt eines Babys mit Trisomie 21 im Krankenhaus vor Ort. Eine Psychologin fragte die Eltern, ob sie das Kind mit nach Hause nehmen oder zur Adoption freigeben möchten. Die Mutter weinte. Sie wüsste nicht, wie sie mit dem Kind umgehen solle, traue sich nicht mal, es in den Arm zu nehmen. „Wir nehmen es nicht mit“, waren ihre Worte. Der Vater reagierte anders: „Es ist unser Kind, wir werden es mit nach Hause nehmen. Wir werden gemeinsam mit ihm wachsen.“

Ich stand damals daneben und fragte mich, was ich in dieser Situation tun würde. In den vergangenen Jahren habe ich mir diese Frage immer und immer wieder gestellt. Heute weiß ich: Wir sind alle gemeinsam gewachsen – die Eltern, die Kinder, Geschwister, Großeltern und auch die Gesellschaft.

Doch gemeinsames Wachsen erfordert auch den Mut hinzuschauen. Ich habe zum Beispiel gelernt, im Moment zu leben und diesen auch zu genießen. Meine Freunde Simon und Raffi sagen oft zu mir: „Ich bin da.“ „Ich sehe dich“, antworte ich dann. „Aber ich bin wirklich da“, kommt zurück. Heute weiß ich, was sie damit meinen. Ich weiß, auch ich bin da.

Außerdem habe ich die Langsamkeit für mich entdeckt und sie als Stärke erkannt. Im Theater zum Beispiel, wenn die Mitglieder von *Ich bin O.K.* in eine andere Rolle springen. Sie entwickeln eine Leichtigkeit und Freude, die sie auf die Bühne bringen und damit das Publikum anstecken. Sie schlüpfen in eine Rolle, die nichts mehr mit einer Behinderung zu tun hat und erzählen eine

Geschichte, die losgelöst von allen Vorurteilen ist. Das ist für mich Kunst.

In diese Leichtigkeit und Langsamkeit können auch wir, Sie und ich, hineinwachsen. Denn das Ziel des Lebens ist nicht Schnelligkeit oder Effektivität, sondern das Erleben – heute, jetzt, in diesem Moment.

Mein Weg war in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder steinig. Vielfach musste ich um etwas bitten, manchmal habe ich gezweifelt ob es gut gehen wird, oft hatte ich einfach Glück. Wenn ich heute darauf zurückblicke weiß ich, es war nicht umsonst.

Früher wurde ich dafür belächelt, gedemütigt oder als pervers beschimpft, wenn ich Menschen mit Behinderung umarmt habe. Als Ausländerin mit schlechten Deutschkenntnissen wurde ich damals selten ernst genommen. Für „die Behinderten“ war ich gut genug, mit diesen Barrieren im Alltag war ich quasi selbst behindert, es wurde nur anders benannt.

Als ich vor einigen Jahren in Pension gegangen bin, ist das Gegenteil passiert: Praktikant*innen, Lehrer*innen und Trainer*innen sagten zu mir: „Wir haben viel von dir gelernt, Wissen für Theorie und Praxis, aber auch Emotionalität und Menschlichkeit. Es ist ansteckend, was du machst. Schön, dass so etwas Verrücktes im Leben passieren konnte.“

Verrückt war für mich auch, als ich mit dem *MiA-Award* in der Kategorie „humanitäres Engagement“ ausgezeichnet wurde. Der von Christine Marek ins Leben gerufene Preis für besondere Leistungen von Frauen mit internationalem Hintergrund wurde mir von Rita Auma Obama überreicht. Ein besonderer Moment und ein persönlicher Meilenstein für mich. Nie hätte ich mir erträumt, dass ich diese Art der Akzeptanz erfahre. Die Migrantin, die kleine Ungarin vom Mexikoplatz wird doch ernst genommen. Es hat mich

darin bestätigt, dass es einen Weg gibt, auf dem man nicht perfekt sein muss und doch mit der inneren und äußeren Schönheit akzeptiert wird. Es gibt etwas Wesentliches, das für das Auge unsichtbar ist, wie schon Antoine de Saint-Exupéry's *kleiner Prinz* wusste. Es hat mir gezeigt, dass es richtig war mir treu zu bleiben und hinzuschauen. Es war richtig und notwendig.

Und nun? „Was gibt es denn noch zu tun“, werde ich oft gefragt. Meine Antwort darauf: „Es gibt immer etwas zu tun.“ Wer hinschaut, wird sehen, wo es noch Veränderung braucht. Darum möchte ich Sie zum Ende dieses Buches einladen, hinzuschauen.

„Was soll aus diesem Kind bloß werden?“ hat Kinderarzt und Neonatologe Holm Schneider auf dem Titel eines seiner Bücher gefragt, in dem er den Werdegang von sieben Menschen mit Down Syndrom vorstellt. Diese Frage haben sich vielleicht auch die vorhin erwähnten Eltern und womöglich ja Sie selbst schon einmal gestellt. Wenn also jemand fragt, was aus diesem Kind werden soll, dann sagen Sie doch einfach: „Wir werden gemeinsam wachsen. Denn Mut macht stark.“

Trau dich hinzuschauen, wenn dich niemand darum bittet.

Katalin Zanin

GLÜCKWÜNSCHE ZUM 45. JUBILÄUM VON *ICH BIN O.K.*

Wegbegleiter*innen gratulieren

1. MICHAEL LUDWIG

Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Wien ist Weltkulturhauptstadt. Diese hohe Anerkennung verdankt die Stadt nicht nur ihrer klassischen Tradition, sondern ebenso sehr ihrem vielfältigen und hochklassigen zeitgenössischen Kulturleben. Kunst und Kultur bewirken im besten Fall aber nicht nur eindrucksvolle Sinneserlebnisse, sie können bisweilen auch inklusiv wirken.

Inklusiv waren auch Kunst und Kultur nicht zu jeder Zeit. Eine gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderung am gesellschaftlichen und kulturellen Leben war lange keine Selbstverständlichkeit. Dazu bedurfte es engagierter Vorreiter*innen wie der Gründerin von *Ich bin O.K.* – Kultur- und Bildungsverein der Menschen mit und ohne Behinderung, Katalin Zanin. Mit dem von ihr 1979 gegründeten Tanzverein *Ich bin O.K.* sowie durch ihren unermüdlichen Einsatz und ihre Standhaftigkeit verhalf sie seit nunmehr 45 Jahren mehreren hunderten Tänzer*innen zu mehr Selbstbestimmung, Lebensqualität und persönlicher Freiheit. Katalin Zanins Pionierprojekt ist heute ein best practice-Beispiel für gesellschaftliche Inklusion von Menschen mit und ohne Behinderung durch Tanz und Theater.

Auftritte der *Ich bin O.K.*-Tanzcompany Mitte der 1980er Jahre im Weißen Haus in Washington, später im Österreichischen Parlament, 2001 bei der Eröffnung des Wiener Opernballs, beim Donauinsselfest 2021, im Rahmen der Special Olympics oder beim ImPul-

sTanz-Festival zeugen jedenfalls von großer Anerkennung und hoher künstlerischer Qualität.

Die eindrucksvolle Pioniertätigkeit von Katalin Zanin und die ebenso erfolgreiche Weiterentwicklung des Vereins durch ihre Nachfolge mit Hana Zanin Pauknerová und Attila Zanin gipfelte schließlich 2017 in der Realisierung einer staatlich anerkannten Ausbildungsschiene für junge Menschen mit Behinderung als Tänzerin, Tänzer, Tanzassistentin und Tanzassistent unter dem Namen „Dance Assist“.

In diesem Sinne wünsche ich dem Verein *Ich bin O.K.* und seinen Mitarbeiter*innen alles erdenklich Gute zum 45-Jahr-Jubiläum und bedanke mich sehr herzlich für die außerordentlich wichtige und erfolgreiche Tätigkeit um gesellschaftliche Inklusion sowie für die vielen großartigen Tanzproduktionen von Menschen mit und ohne Behinderung.

2. MARIA RAUCH-KALLAT

Ich bin O.K. ist ein bemerkenswertes Projekt der Inklusion mit großartigen Auswirkungen auf das Leben und das Schicksal so vieler Menschen. Nicht minder bemerkenswert ist die Initiatorin und Gründerin, Katalin Zanin, die allen Schwierigkeiten zum Trotz nicht nur an ihre Idee geglaubt, sondern sie auch überaus erfolgreich umgesetzt hat.

Ich kenne Katalin jetzt seit mehr als vierzig Jahren und ich habe sie nie verzagt oder verzweifelt, sondern immer positiv und konstruktiv erlebt, getreu ihrem Motto aus den Steinen, die uns das Leben in den Weg legt, etwas Schönes bauen.

Besonders schön war unsere Zusammenarbeit bei der „Aktion Mensch“, mit der uns bei vielen Menschen ein besseres Verständnis füreinander und ein besseres Verhältnis zueinander gelungen ist.

Großer Dank und hohe Anerkennung für alles, was du in deinem Leben geschafft hast, liebe Katalin!

3. ESZTER DORNER-BRADER

Ich habe *Ich bin O.K.* durch meine Club-„Schwester“ und alpha-Frau Katalin Zanin kennengelernt. Ich habe schon viel darüber gewusst, über Ziele, Werdegang und Geschichte, aber erst nachdem ich die Truppe, mit Behinderung und ohne auf der Bühne gesehen habe, ist mir wirklich klar geworden, was *Ich bin O.K.* heißt. Zu sehen, mitzuerleben, wie diese jungen Menschen selbstbestimmt und wertgeschätzt sich anderen mitteilen, sich zeigen können ist eines der schönsten Augenblicke, die ich erleben durfte.

Danke an die Gründerin und allen, die daran mitarbeiten und sicherstellen, dass immer wieder neue Generationen, diese Erlebnis haben dürfen.

4. ISABELLA ACKERL

Katalin Zanin, ein zierliches Charmebündel, hat etwas bewirkt in dieser Stadt. Beharrlich, gegen Widerstände ankämpfend, hat sie zunächst in Wien und dann weiter über Wien hinausgehend, zu einem Umdenken in der Wahrnehmung und Behandlung von Menschen mit Down Syndrom beigetragen.

Als Kind entdeckte sie die entwaffnende Empathie dieser Menschen, ihre direkte Art Freude und Leid, Liebe und Ablehnung auszudrücken. Von ihrem Optimismus beflügelt entwickelte Katalin ein Bewegungs- und Tanzprogramm für diese oft musikalischen Menschen. Sie schämte sich für den lieblosen Umgang, der Kindern und Erwachsenen mit Down Syndrom entgegengebracht wurde.



2001, Wien. Auftritt des „off ballett special I“ in der Staatsoper